
Review

Reviewed Work(s): Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 45) by Arno Strohmeyer and Norbert Spannenberger

Review by: Anuschka Tischer

Source: *Zeitschrift für Historische Forschung*, 2015, Vol. 42, No. 4 (2015), pp. 734-735

Published by: Duncker & Humblot GmbH

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/24899760>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für Historische Forschung*

tersuchung des mitteleuropäischen Raumes und seiner Beziehung zum Balkan und zum griechischen sowie türkischen Milieu des Spätmittelalters weiterführt.

Antonín Kalous, Olmütz
(übersetzt von Hana Jadrná Matějková)

Strohmeyer, Arno / Norbert Spannenberger (Hrsg.), *Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit* (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 45), Stuttgart 2013, Steiner, 389 S. / Abb., € 58,00.

Elaborierte Friedenskonzepte und -strategien entstehen in der Regel nicht aus dem Nichts, sondern sind das Ergebnis von Konfrontation und Gewalt. Diese Wechselwirkung von Krieg und Frieden ist für das christliche Europa immer wieder thematisiert worden. Der Blick auf dessen Beziehungen zum Osmanischen Reich ist dagegen immer noch vom Krieg dominiert. Das gilt erst recht für die Memorialkultur und kollektive Wahrnehmung, innerhalb derer die Belagerung Wiens 1683 bis in die Gegenwart einen zentralen Stellenwert besitzt. Die Fülle der in der Frühen Neuzeit geschlossenen Verträge und sonstigen konfliktregulierenden Mechanismen ist dagegen weniger bekannt und erforscht. In diese Lücke stößt der auf das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie fokussierende Sammelband, dessen zwanzig deutsch- und englischsprachige Beiträge aus einer internationalen Tagung in Salzburg 2009 hervorgegangen sind.

Das Aufeinandertreffen des christlichen Europa mit dem Osmanischen Reich bewirkte neben der Konfrontation, die, wie Harriet Rudolph herausarbeitet, auch ein Kampf um Ressourcen bei unterschiedlichen ökonomischen Voraussetzungen war, zudem eine Veränderung in den Herrschaftsgebieten selbst und im europäischen System insgesamt. Pionierarbeit hat Ekkehard Eickhoff in Bezug auf Venedig geleistet, der zu diesem Thema auch hier mit einem Beitrag vertreten ist. Der Beginn des langfristigen Gegensatzes der Habsburger zum Osmanischen Reich datiert in dieselbe Epoche wie der Beginn der Auseinandersetzung vieler christlicher Gemeinwesen mit den Habsburgern. Nicht nur Frankreich, sondern verschiedene Mächte nutzten das gegen die Habsburger gerichtete Potential des Osmanischen Reiches, wie Jan Paul Niederkorn in seiner Darlegung des politisch-diplomatischen Agierens in Istanbul im 16. Jahrhundert herausarbeitet.

Insbesondere das Königreich Ungarn veränderte sich im habsburgisch-osmanischen Spannungsfeld. Dieser Transformation und ihren strukturellen Bedingungen widmen sich mehrere Beiträge von Teréz Oborni, Szabolcs Varga und Katalin Toma. Der Konflikt bot die Chance zur Herrschaftsbildung in Siebenbürgen, dessen Fürsten als osmanische Vasallen im 16. und 17. Jahrhundert politisch in Europa agierten, so auch im Dreißigjährigen Krieg (Gábor Kármán). Die Nichteinbeziehung Siebenbürgens in die Westfälischen Friedensverhandlungen machte jedoch deutlich, dass es nicht als Akteur wie jeder andere angesehen wurde, denn mit dem Fürsten hätte indirekt das Osmanische Reich am Verhandlungstisch gesessen, was inakzeptabel erschien, auch wenn es faktisch bereits ein Teil des europäischen Mächtesystems war. Die komplexe Konstellation in Siebenbürgen bot zahlreiche Handlungsoptionen. Sándor Papp zeigt, wie es dem osmanischen Sultan gerade in den Jahren des Ausbruchs des Dreißigjährigen Krieges gelang, im Spannungsfeld von Habsburg und Siebenbürgen den Frieden in dieser Region zu bewahren. Siebenbürgen war aber auch ein Transfergebiet, dessen Potential sich in der Person Ibrahim Mütefferikas zeigt, der dort geboren und sozia-

Zeitschrift für Historische Forschung 42 (2015) 4

liert worden war, bevor er zum Islam konvertierte und sich aktiv für eine Reform des Osmanischen Reiches engagierte (Zsuzsa Barbarics-Hermanik).

Die Beiträge gliedern sich in vier thematische Gruppen, die bereits andeuten, dass Frieden und Konfliktmanagement zwischen Habsburgern und Osmanen ähnlichen Grundprinzipien folgten wie zwischen christlichen Mächten: „Friedenspolitik“ und Konfliktvermeidungsstrategien, Friedensverträge und Waffenstillstandsabkommen, Diplomatie und Diplomaten sowie Krieg und Frieden im Diskurs. Wie im christlichen Europa existierten auch an der habsburgisch-osmanischen Grenze Mechanismen regionaler grenzüberschreitender Gewaltregulierung, die Nataša Štefanec für den slawonischen Raum in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herausarbeitet. Im politisch-diplomatischen Bereich finden sich ebenfalls zahlreiche Parallelen. Beiträge aus verschiedenen Perspektiven zeigen, dass die Ideale von Frieden und Freundschaft auf beiden Seiten vorhanden waren und gegenseitig beschworen wurden (Güneş İşıksel, Arno Strohmeier, Dennis Dierks, Marlene Kurz, Nedim Zahirović). Immer wieder zeigen die Beispiele aber auch, dass gleiche Begriffe und Praktiken je nach Kontext Unterschiedliches bedeuten konnten. Deutlich wird dies bei den diplomatischen Geschenken, deren Bedeutung Hedda Reindl-Kiel analysiert: Anfangs von der osmanischen Seite als Tributleistung verstanden, adaptierte man mit zunehmender Annäherung die europäische Praxis, was nach einer Blüte des Kulturtransfers über diplomatische Geschenke dann schließlich den beiderseitigen Verzicht auf Geschenke als Ausdruck normaler Beziehungen am Ende des 18. Jahrhunderts bedeutete.

Für den wechselseitigen Wandel durch Konfrontation war der Friede von Karlowitz 1699 eine entscheidende Zäsur. Das wird nicht nur aus Mónika F. Mólnars Darstellung dieses Friedens und der dazugehörigen Verhandlungen deutlich, sondern scheint in verschiedenen Beiträgen durch. Karlowitz war der Beginn einer gewissen Normalität und einer beiderseitigen Akzeptanz des Umstands, dass das Osmanische Reich ein Teil des europäischen Staatensystems mit dessen Prinzipien und Regularien war. Es war auf beiden Seiten ein langfristiger Wandel vom Heiligen Krieg hin zum Gleichgewicht der Mächte (Éva Bóka). Auf der habsburgisch-österreichischen Seite verdrängte die Türkenmode im 18. Jahrhundert die Angst vor dem Erbfeind, und der Türkenkrieg wurde zumindest ein Krieg wie andere auch (Ivan Parvev).

Angesichts der Bellizität der Frühen Neuzeit herrschte auch zwischen christlichen Gemeinwesen keine Normalität, aber die Grenzen des Umgangs mit dem Osmanischen Reich waren deutlich enger gesteckt. Der Beitrag von Ernst D. Petritsch über Dissimulieren in den habsburgisch-osmanischen Friedens- und Waffenstillstandsverträgen macht deutlich, dass im habsburgisch-osmanischen Umgang die zwischen christlichen Gemeinwesen etablierten völkerrechtlichen, vertragsrechtlichen oder diplomatischen Formen noch fehlten und aufgrund der religiös-kulturellen Differenz nicht herzustellen waren. Die unterschiedlichen Darlegungen dieses Sammelbandes machen in ihrer geographischen, methodischen und chronologischen Breite deutlich, dass das Osmanische Reich ein Akteur im frühneuzeitlichen europäischen Staatensystem war, zu dem sich die anderen positionieren mussten und den sie angesichts der habsburgischen Übermacht auch als Korrelat aktiv einbezogen. Die Konfrontation generierte insgesamt eine Nähe und Verflechtung, aus denen sich ein politischer Alltag ergab, in dem viele Funktionsweisen den innerchristlichen durchaus ähnelten. Dabei besteht aber sowohl in Bezug auf diesen Alltag als auch auf seine Grenzen nach wie vor Forschungsbedarf. Dass unser Wissen dazu sich in den letzten Jahrzehnten erweitert hat, verdanken wir zu einem guten Teil der Erneuerung der Forschung in Südosteuropa. Auch das zeigt dieser Band eindrucksvoll.

Anuschka Tischer, Würzburg